Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **19 (1941-1942)**

Heft 7

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ZÜRCHER STUDENT

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule

XIX. Jahrgang (jährlich 10 Nummern) Heft 7. Dezember 1941

INHALT

Vom Nichts und von der eidgenössischen Ordnung . . . . Seite 130
R.: Mangelnde Freiheit? . . . . . „ 136
Kurt Sulger: Die Stimme aus dem Welschland . . . . . „ 137
Werner Schmid: Brutus, werde du Caesar „ 140
Akademische Weihnachtsfeier . . . . . „ 141
Kriegstagebuch . . . . . „ 146
Bücherecke . . . . . „ 145
Mitteilungen . . . . . „ 125

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

14 Karat Gold!

Soennecken

Für einen Füllhalter ist nur die beste Goldfeder gut genug. Soenneckens erstklassige Federn entsprechen in Form und Qualität allen Anforderungen und garantieren vieljährigen Gebrauch.

Scholl

Scholl, Poststrasse 3, Zürich
das Haus für gute Füllhalter

Rascher und zuverlässiger Reparaturdienst

ZÜRCHER STUDENT
OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XIX. Jahrgang, Heft 7 — Dezember 1941
Preis der Einzelnummer Fr. —.50 Jahresabonnement Fr. 4.—

REDAKTION: Arnold Künzli, stud. phil., Waffenplatzstr. 48, Zürich 2
VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

SONETT AN DEN GEKREUZIGTEN

Nicht bewegt mich, mein Gott, um Dich zu lieben
Der Himmel, den Du mir versprochen hältst
Noch bewegt mich die Hölle, die gefürchtete
Daß ich um ihretwillen Dich nicht kränkte.

Du bewegst mich, Herr. Dich sehn bewegt mich
An dieses Kreuz genagelt und verspottet
Mich bewegt's, Dein Körper mit den großen Wunden
Bewegen Deine Schmerzen, und Dein Tod.

Deine Liebe treibt mich solcherweise
Daß ohne allen Himmel, ich Dich liebte
Und ohne alle Hölle, fürchtete.

Nicht geben mußt Du mir, daß ich Dich ehre.
Denn wenn ich all mein Hoffen nicht mehr hoffte
Liebt' ich Dich gleich, mit aller meiner Liebe.

Das berühmte „Sonett an den Gekreuzigten", anonym überliefert aus der Blütezeit der spanischen Mystik, ins Deutsche übertragen von K. S.

VOM NICHTS UND VON DER EIDGENÖSSISCHEN ORDNUNG.

Vom selben Windstoß wurden uns, als wir schon im Begriffe waren, das Dezemberheft den Weg alles zu Druckenden gehen zu lassen, zwei Büchlein auf den Redaktionstisch geweht, die rein durch ihr äußeres Gehaben schon eine gewisse Verwandtschaft bekundeten, waren doch beide ins selbe leidenschaftlich-feurige Rot gekleidet, aus dem die reine Geistigkeit des weißen Titels leuchtete, wie das Kreuz aus unserer Fahne. Doch eben diese Titel schienen der scheinbaren Verwandtschaft zu spotten: während der eine eine Abhandlung über den Nihilismus verhieß, kündigte der andere eine Eidgenössische Ordnung an, und Nichts und Ordnung saßen wahrlich selten noch am gleichen Tisch. Doch bei der sorgfältigen Lektüre zeigte sich, daß nicht nur jedem einzelnen dieser Büchlein für unser ganzes geistiges und politisches Leben größte Bedeutung zukommt, sondern daß gerade in der Verbindung ihrer Grundgedanken ein Weg — uns scheint der einzig gangbare — gewonnen wird, der uns als Einzelmenschen wie als Schweizer und Europäer in eine sinnvollere Zukunft weist. Die Wichtigkeit des zu Besprechenden mag den Umfang dieser Ausführungen rechtfertigen.

*

„Der Nihilismus im Lichte einer kritischen Philosophie" (Augustin-Verlag, Thayngen) ist die, von der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich angenommene Dissertation unseres Kommilitonen Hermann L. Goldschmidt, doch — um jetzt erschreckt Zurückweichende zur weiteren Gefolgschaft zu ermutigen — nicht eine Dissertation im landläufigen Sinne, ist doch darin die Rede von positiven Zielen und Aufgaben, die uns gestellt werden, und eine klare, saubere, aller übertriebenen Abstraktheit bare Sprache prägt sich auch dem Ungeschulten fließend ein.

Rein gedanklich, losgelöst von jeder unangebrachten politischen Beimischung und doch ganz in der Not unserer Zeit stehend, wird der Nihilismus hier in seiner erschreckenden Totalität geschaut, als das Nichts, das heute hinter allem unserem Tun und Denken und Glauben droht und das jene Angst des modernen Menschen hervorruft, vor der er sich in die Absolutheiten der Kunst, der Wissenschaft, der Religion, der Partei, des Staates und nicht zuletzt in die des Krieges flüchtete; als das Nichts, das allen ehrlich Forschenden und Denkenden letzten Endes entgegengähnte; als das Nichts, hervorgerufen durch den überkommenen und in unserer ganzen Geistesgeschichte gepflegten Glauben an die Möglichkeit der Erkenntnis des Absoluten. Alle ehrlichen Geister unserer Geschichte standen einmal, als sich die als absolut geltende Erkenntnis ihrer Lehrer als anfechtbar und bedingt erwies, vor diesem Nichts — doch alle flüchteten sich in den Gedankenbau eines neuen, nur diesmal von ihnen selbst aufge-

stellten Absoluten, einer neuen Erkenntnis, einer neuen Methode, eines neuen Systems — um so am Überhandnehmen des Nihilismus mitzuhelfen, denn nichts hat den Nihilismus so gefördert, als das Aufstellen absolut-sein-wollender Wahrheiten, die vielleicht eine Zeitlang das Feld behaupteten, dann aber immer unweigerlich in sich selbst zusammenbrachen und so denen, die an ihre Unverbrüchlichkeit geglaubt hatten, jedesmal eine Welt zerbrachen, aus deren Trümmern sich nicht Phönix, sondern — das Nichts erhob. Nietzsche war der erste, der den Nihilismus in der Totalität seiner Gefahr erkannte — und deshalb lehnt sich die vorliegende Schrift auch stark an seine Gedankengänge an — doch gerade er brachte den europäischen Nihilismus zur allgemeinen Herrschaft, indem er sich, geblendet durch die Schau des Nichts und getrieben durch die Angst vor dem Nichts in seine dionysisch-visionären Dichtungen des Übermenschen, des Willens zur Macht und der ewigen Wiederkunft stürzte — um schließlich an seinem eigenen Feuer zu verbrennen.

Uniball! 14. FEBRUAR 1942

Eine Anklageschrift ist dieses Buch, eine Kritik der gesamten europäischen Geistesgeschichte, der die Verantwortung aufgebürdet wird, uns an diesen Rand des Abgrundes geführt zu haben. „Wodurch hat das Christentum die Heraufkunft des Nihilismus vorbereitet und bereitet sie noch ständig vor? Dadurch, antwortet Nietzsche, daß die christliche Kirche im Laufe ihrer Entwicklung immer mehr weltliche Ansprüche unter den Schutz des Göttlichen gestellt oder gar mit Gott ineinsgesetzt hat. — Es wurden die unchristlichen Begriffe eines christlichen Staates, einer christlichen Politik, ja einer christlichen Heerführung geprägt, und durch die Herrschsucht der Staatslenker, den Machiavellismus der Politiker und die Gewaltanwendung der Feldherrn das mit ihnen verbundene Christentum untergraben." So wie das Christentum werden auch die Aufklärung, die Moral, die Wertungen und schließlich die Philosophie zur Verantwortung gezogen. „‚Das' Wahre beruht auf der gleichen menschlichen Selbstüberschätzung, die sich auch vermaß, ‚das' Gute zu wissen und ‚das' Göttliche beschreiben zu können, und die sich durch ihren Übermut selbst ihr Selbstvertrauen untergraben hat. Weil die Philosophen behauptet haben, die absolute Wahrheit erkennen zu können, und weil heute dieses Absolute als ebenso menschlich und allzumenschlich entlarvt worden ist wie die Dogmen des Christentums oder der Aufklä-

rung oder der Moral, darum haben auch die Philosophen den Nihilismus mit heraufgeführt, und darum sind sie heute, statt im Zusammenbruch ein Halt zu sein, auch ihrerseits nur zusammenbrechende Halte." Martin Heideggers Frage: „Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts?" zeigt mit erschreckender Klarheit, wo das moderne — und doch eben noch im Alten befangene — Denken angelangt ist, „und daß es uns vor dem Abgrund des Nihilismus nicht mehr retten kann, im Seienden Wahrheiten zu finden und Weltanschauungsgebäude aufzurichten, weil eben dieses Seiende selbst es ist, das in allen seinen Erscheinungsformen zweifelhaft und anfechtbar geworden ist."

So drängt sich uns die Frage: Wie können wir den Nihilismus überwinden? immer unerbittlicher auf, denn hinter jeder Absolutheit beanspruchenden Weltanschauung, Methodik, Dogmatik, Systematik entlarvte sich das Nichts. Und so kann nur eines noch gelten: „Nicht neue totale Ansprüche schützen uns vor dem Nihilismus, sondern der Verzicht auf totale Ansprüche überhaupt. — Wir halten uns nicht länger an **eine** Wahrheit, sondern bekennen uns zu der Wirklichkeit, in der jede Wahrheit in ihrem Raum, keine aber für alle Räume den Maßstab abgeben kann. — Um der Wahrhaftigkeit willen schränken wir den Bereich unserer Wahrheiten ein." Diese kritische, verantwortungsbewußte Zurückhaltung und Bescheidung eröffnet dem Menschen als Betätigungsfeld sämtliche nur möglichen Möglichkeiten und er kann als Naturwissenschaftler, Techniker, Literarhistoriker, Kunsthistoriker, Theologe, Philosoph nach Belieben Methoden, Systeme und Wahrheiten aufstellen und im Leben selbst damit fruchtbar wirken — unter der einzigen Bedingung: sich nicht anzumaßen, seine Wahrheit **die** Wahrheit zu nennen (was sogleich wieder den Konflikt mit dem „Du" heraufbeschwören würde, das dann ebenfalls behaupten kann, **die** Wahrheit zu besitzen), sondern sich dazu zu bescheiden, daß seine Wahrheit — eben **seine** Wahrheit ist. So sind wir „keine Götter mehr, aber wir sind Menschen, und weil wir aufgehört haben, Götter zu sein und scheinen zu wollen, können wir anfangen, Menschen zu sein. Erst jetzt werden Gemeinschaft, Gespräch, Freundschaft möglich. Der Nihilismus verschwindet, sobald wir, bewußt unserer Begrenztheit, uns beugend vor dem Unmöglichen, das Mögliche ins Auge fassen". Es ist der Weg, der allein uns zu wirklicher Arbeit in und für die Gemeinschaft führen kann."

So endet diese philosophische Dissertation mit einem Hinweis zum tätigen Leben.

*

„Was wir als freie Schweizer tun könnten, bevor es zu spät ist: selber Ordnung schaffen, und zwar eine eidgenössische Ordnung!" heißt es im „Aufruf an den wachen Eidgenossen", den der Gotthard-Bund seinem rot-weißen Büchlein mit auf den Weg gibt. Diese

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen.

Der Buchhändlerverein Zürich

Ein Weinachtsgeschenk für den Akademiker

FRITZ FLEINER

Ausgewählte Schriften und Reden

Mit einem Bild von Prof. Dr. F. Fleiner

454 Seiten. In Ganzleinwand gebunden Fr. 16.50

In der vorliegenden Sammlung ersteht uns wieder das Bild Fritz Fleiners als eines Gelehrten universalen Wissens, eines tiefgründigen Forschers und eines Lehrers, der dank seltener Beredsamkeit und vollendeter sprachlicher Präzision seine Hörer zu fesseln vermochte. Es sind Seite für Seite Blätter der Erinnerung an einen Mitbürger, der sich seine Aufgabe vielseitig gestaltete, sein Werk aber auch überlegen meisterte und der Ueberlieferung zu erhalten vermochte.

In jeder Buchhandlung erhältlich.

POLYGRAPHISCHER VERLAG AG. - ZÜRICH

Limmatquai 4

Tea Room „Nippon" Originell Neueste Musik Weinbergstr. 15

STUDENTEN-MÜTZEN

E. FREIMÜLLER, Mützenfabrik

Stampfenbachstraße 17 (Kaspar Escherhaus)

Hüte, Cravatten, Hemden, Stöcke

Studierende 5% Rabatt

COIFFEUR GUT

Fachgeschäft für feinen Service

HERREN Salon DAMEN

6 Plätze 3 Kabinen

Niederdorfstr. 74 (Nähe Central)

Studierende 20% Rabatt auf Servicepreise

Eine zuverläßige

Sport-Ausrüstung

vom guten Fachgeschäft

och

frères · Oksport A.G. Nachf.
Bahnhofstr. 56/58 · Zürich

Gegründet 1837

ZEISS

Mikroskope

Freie Besichtigung

Fachmännische Auskunft

Generalvertretung für die Schweiz

GANZ & Co
BAHNHOFSTR. 40
TELEFON 39.773
Zürich

Bequemer Knabenhalbschuh in schönem Boxcalf, geölte Sohle, Spitzen- und Absatzverstärkung. 3 Weitungen
braun 36 - 42 **26.80**
schwarz 36 - 42 **25.80**

Rassiger Knabenschuh m. Barbourrahmen, geölter Doppelsohle und Absatzverstärkung, gewährleist. lange Tragdauer.
schwarz 36 - 42 **27.80**
in braun mit und ohne Gummisohle 36 - 42 **29.80**

Prächtiger Rahmen-Knabenschuh, Golfschnitt, geölte Sohle, Boulevard-Beschläg, erhältlich in 3 Weitungen
schwarz 36-42 **32.50**
braun 36-42 **34.50**

2% Umsatzsteuer nicht inbegriffen

College Boy

Schuhhaus **CAPITOL** ZÜRICH Bahnhofstr. 66

„Eidgenössische Ordnung" ist das Produkt monatelanger unermüdlicher Arbeit von Schweizer Frauen und Männern verschiedenster Geisteshaltung, die zusammengetreten sind, um „eine saubere und solide Grundlage" zu schaffen, „auf der eine wirkliche eidgenössische Ordnung aufgebaut werden kann". Man sieht der kristallenen Sauberkeit des Werkes die Mühe an, die es gekostet, und jedem Wort, daß es auf der Waagschale unverfälschten Schweizer Geistes gelegen. Nichts begeisternd Neues wird da als Grundlage unseres Staates und unseres Lebens im Staate gefunden, aber in der nach neuen Ordnungen fiebernden Zeit tut es Not, das Alte aus seiner Vergessenheit zu ziehen und ins Licht des Heute zu stellen, auf daß wir wieder erkennen, daß uns Schweizern dieses Alte ein Ewig-Neues ist und daß **unsere** neue Ordnung nur dann auch eine eidgenössische Ordnung sein wird, wenn sie ihre geistigen Kräfte aus dem zu allen Zeiten gleich alten und gleich jungen Grundstrom schweizerischen Denkens, Glaubens und Tuns schöpft. Und so sieht die „Eidgenössische Ordnung" des Gotthard-Bundes im „Geist der Freiheit und im Geist der Gemeinschaft die zwei Grundkräfte der Schweiz. — Der Sinn für Freiheit und Gemeinschaft hat aber seine tiefste Wurzel im Geist des Christentums. — Einheit in der Mannigfaltigkeit unter dem Zeichen des Kreuzes, das ist Sinn und Sendung der Eidgenossenschaft. — Vermenschlichung des Staates: das ist gegenüber der zunehmenden Verstaatlichung des Menschen die vornehmste Aufgabe einer eidgenössischen Ordnung".

Doch erschöpft sich der Sinn dieser Schrift nicht im Aufstellen geistiger Grundlagen, er führt darüber hinaus zum tätigen Eingreifen in die Konfliktlage der „persönlichen Ordnung", der „wirtschaftlichen Ordnung" und der „politischen Ordnung", jedesmal zunächst am Bestehenden („Gegenwart") Kritik übend, um dann für die „Zukunft" den möglichen Aufbau zu weisen. Immer kehrt dabei ein Grundmotiv wieder: die Verantwortung des Einzelnen gegenüber der Gemeinschaft. „Die Wiedererweckung der persönlichen Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft ist Vorbedingung jeder zukünftigen Ordnung. — Persönliche Verantwortung aber kann nur in einer Atmosphäre der Gedanken- und Gewissensfreiheit gedeihen. — Die Grundübel unserer Zeit — der egoistische Individualismus und der anonyme Kollektivismus — können einzig durch ein neues und schöpferisches Verhältnis von verantwortlicher Person und Gemeinschaft überwunden werden."

Der Arbeit, die ihren sinngemäßen Zusammenhang mit Familie und Gemeinschaft verloren hat, wird mit ihrer Einordnung als „verantwortliches Tun für die Gemeinschaft" neuer Sinn und neuer Wert verliehen, der Arbeiter „soll die Freude der vollendeten Arbeit erleben", er soll in der Berufsgemeinschaft ein kameradschaftliches Verhältnis zu seinen Arbeitsgebern gewinnen.

Der Bürger als Souverän, der sich „in individualistischer Be-

schränkung auf sein Privatleben zurückzieht" soll den politischen Angelegenheiten der Heimat wieder zugeführt werden, denn „Politik ist die vornehmste Aufgabe jedes Eidgenossen. Die Existenz unseres Staates hängt davon ab, ob der Eidgenosse ein politischer Mensch sein will, der handelnd und mitverantwortlich am Staate teilhat".

Die Parteien, die „weder zahlenmäßig noch geistig der wirkliche Ausdruck des Volkswillens sind, haben nur insofern eine Existenzberechtigung als sie aktive Träger einer Staatsmaxime sind und ihre Sonderinteressen einer umfassenden politischen Zielsetzung unterordnen".

„Heute und in Zukunft müssen aber neben und über den Parteien auch überparteiliche Gebilde Platz haben, welche — auf die Durchschlagskraft einer einseitigen Stellungnahme verzichten — das Ganze im Auge behalten und für Sammlung, Querverbindungen und Gesamtaktionen sorgen." Damit scheint der Gotthard-Bund auch sich selbst zu meinen und in diesem Sinne ist auch die ganze Arbeit an der „Eidgenössischen Ordnung" unternommen worden: sie soll eine, jeder einseitigen Parteimaxime bare, auf das allein Schweizerische beschränkte Grundlage sein, auf welcher sich die verschiedenen Parteien treffen und auseinandersetzen können und die es ermöglichen soll, daß Aufgaben außerparteilicher und rein schweizerischer Natur durch diese Parteien selbst, trotz und mit ihrer Verschiedenheit in Angriff genommen und gelöst werden können. Uns scheint, daß dem Gotthard-Bund mit dieser „Eidgenössischen Ordnung" eine Tat gelungen ist, die in die Geschichte unseres Landes als ein Lichtpunkt in der allgemeinen Verdunkeltheit eingehen wird und die — was entscheidend ist — vom ersten bis zum letzten Worte so durch und durch schweizerisch ist, daß sich ein jeder, welcher Richtung er auch angehöre, vorausgesetzt, daß es ihm um das Wohl seiner Heimat zu tun sei, mit festem Vertrauen zu dieser Grundlage bekennen und, unter Beibehaltung seiner persönlichen Meinungen, mit andern Schweizern anderer Meinungen, auf diesem Boden zusammenarbeiten kann. Die „Eidgenössische Ordnung" geht den Schweizer Parteileitungen zu, mit der Einladung, sich zur positiven Inangriffnahme einer dringenden Aktion zur Gestaltung der eidgenössischen Ordnung, auf diesem neutralen Boden zusammenzufinden.

Wollen wir uns nicht von einer unserem Wesen fremden Ordnung beugen lassen, dann heißt es für uns, selbst Ordnung zu schaffen — und zwar eine eidgenössische Ordnung.

*

Vom Nichts und von Ordnung war die Rede, und wer uns aufmerksam folgte, merkte wohl, daß die Ordnung den Weg betrat, den das Nachdenken über das Nichts gewiesen. Denn auch diesem Nachdenken ging es um ein Ordnung schaffen, und so gelangten Philosophie und Leben auf verschiedenen Wegen zur selben Lösung — eine schönere Bestätigung für beide läßt sich nicht denken.

Es stellte sich eine seltsame Parallele zwischen den Bestrebungen einer kritischen Philosophie und eines überparteilichen Bundes heraus, in beiden Schriften kommt der für die Gesinnung, in der sie gedacht und geschrieben sind, lapidare Satz vom „Verzicht auf einseitige Stellungnahme" vor. Versucht die kritische Philosophie Ordnung zu schaffen und dem Leben neuen Sinn zu verleihen, indem sie sich auf neutralen Boden stellt und allen Werten ihre Räume zuweist, ohne aber irgendeinem dieser Räume Absolutheit zukommen zu lassen — so versucht der Gotthard-Bund Ordnung zu schaffen und dem Leben neuen Sinn zu verleihen, indem er sich ebenfalls auf neutralen Boden stellt und alle Parteien in ihren Räumen gelten läßt, ohne aber einer dieser Parteien — auch sich selbst nicht, denn er ist nur Grundlage, keine Partei — absolute Machtbefugnisse zuzugestehen. Beide wollen die sich in ihrer Absolutheit bekämpfenden zur Beschränkung und dadurch zur Zusammenarbeit auf ein Ganzes, auf die Gemeinschaft hin bringen. Von der Verabsolutierung menschlichen Denkens und Tuns gelangen beide wieder zum Menschen selbst zurück. Beide erkennen, daß ein fruchtbares Gespräch nur in der freiwilligen Begrenzung des Ich zugunsten des Du stattfinden kann, und im Gespräch erwächst die Gemeinschaft. Und beide hüten sich davor, selbst in den Fehler der Verabsolutierung des eigenen Standpunktes zu fallen, sie wollen selbst keine Partei, sie wollen nur Grundlage sein, auf der die Parteien sich finden und, statt sich zu bekämpfen, miteinander reden. Und beide weisen vom Unmöglichen, hinter dem das Nichts steht, zum Möglichen des tätigen Lebens in der Beschränkung auf den jedem zukommenden Raum.

Wenn wir uns nun doch noch selbst eine Grenzüberschreitung zuschulden kommen lassen, dann ist es der Wunsch, daß dieser Geist einer kritischen und zugleich so aufbauenden Philosophie und Ordnung auch über unsere Landesgrenzen hinaus in die Herzen aller jener dringen möge, die sich heute mit dem Aufstellen neuer Ordnungen befassen. Für uns aber gilt es, die Ordnung im eigenen Hause an die Hand zu nehmen. Mögen die beiden rot-weißen Büchlein als wertvollste Hilfe dazu den Weg auf jeden studentischen Arbeitstisch finden.

Arnold Künzli.

MANGELNDE FREIHEIT? ...

Im Felde.

Lieber Freund!

In Deinem letzten Brief beklagtest Du Dich über die mangelnde Freiheit die unter den heutigen Verhältnissen ein Student in seinem Studium hat. Mangelnde Freiheit, die Du dahingehend begründest, daß einem Studenten durch den vielen Militärdienst gerade noch die Möglichkeit gegeben wird, sein Studienprogramm laut Promotionsordnung zu erfüllen. Von einem Suchen, Forschen, „Herumhorchen" an anderen Fakultäten wäre so gut wie überhaupt keine Rede mehr. Dies, was die eigentliche Freiheit des akademischen Studiums ausmache, sei heute völlig verschwunden.

Sicher, Du hast recht, auch ich habe diesen Umstand in mehr oder weniger langen Perioden der Urlaubszeit schmerzlich empfunden. Doch will ich jetzt nicht weiter darauf eingehen, sondern Dir einmal erzählen, was ich während eines Aufenthaltes an einer deutschen Universität dort gesehen habe. Du kannst dann selber vergleichen und die nötigen Schlüsse ziehen.

Was Du in Deinem Brief als Vorbedingung für ein freies Studium genannt hast, ist die Zeit. Betrachten wir einmal den Stundenplan eines deutschen Studenten, wie er **vor** dem Kriege normalerweise aussah.

Morgens, um 7 Uhr antreten zum Frühsport. Jeder Student, um nach einer bestimmten Anzahl von Semestern weiterstudieren zu dürfen, muß vorgeschriebene Sportstunden nicht nur belegen, sondern seine tägliche Anwesenheit auch jedesmal bescheinigen lassen. Dann geht es zur Universität in mehr oder weniger langer Fahrt, je nachdem, wo der Sportplatz liegt. Die Stundenzahl, die belegt werden muß, ist ziemlich hoch, da die Studiendauer verkürzt wurde, das Pensum aber das gleiche geblieben ist. Die Hauptvorlesungen finden sehr oft abends von 6—8 Uhr statt, da viele bedeutende Kapazitäten der Wissenschaft der Auditoren wegen um diese Zeit lesen.

Sind die eigentlichen Vorlesungen beendet, beginnt die andere Tätigkeit des Studenten. Von jedem wird erwartet, daß er sich mindestens an einer sogenannten Arbeitsgemeinschaft der Studentenschaft beteiligt, die über die mannigfaltigsten Gebiete von Politik, Kunst, Wissenschaft veranstaltet werden. Daneben müssen noch viele Studenten in den verschiedenen Ämtern der Studentenschaft mitarbeiten und eine Aufgabe übernehmen. Diese Ämter kommen ungefähr unsern Kommissionen gleich, sind nur ungleich größer und zahlreicher. Zwei- bis dreimal in der Woche finden die Kameradschaftsabende des Studentenbundes statt, der an jeder Universität in sogenannte Kameradschaften aufgeteilt ist. Es dürfte Dir wohl bekannt sein, daß jeder deutsche Student mit seiner Immatrikulation automa-

SCHULTHESS & Co, VERLAGSHAUS, ZÜRICH

Heereskunde der Schweiz

Systematische Darstellung und Handbuch des Heeres der Schweizerischen Eidgenossenschaft

Mit der Karte der Kreise der Divisionen und Gebirgsbrigaden sowie der Rekrutierungskreise der Infanterie

Von

Oberst Karl Brunner

Zweite, neubearbeitete Auflage

gebunden Fr. 8.—

Abteilungen:

1. Für Stenotypisten, Sekretäre, Korrespondenten (-innen) mit Diplomabschluß
2. Vollausgebaute Handelsschule mit Diplomabschluß
3. Handels-Akademie mit Diplomabschluß
4. Sonderklasse: Deutsch f. Fremdsprachige
5. Abend-Handelsschule mit Diplom

Tages- und Abendkurse

Stellenvermittlung Einzelunterricht

Prospekte durch das Sekretariat. Tel. 3.33.25

Rassige Ski

in prächtiger Auswahl, Bindungen, Stöcke, Seehundsfelle zu vorteilhaften Preisen.

Spezialitäten in: Skischuhen, Skihosen und Windblusen.

Verlangen Sie unseren Gratis-Katalog

Sporthaus

ZÜRICH • BAHNHOFSTRASSE 63

HERRENMODE

ch. Feinkaller

ZÜRICH

Bahnhofstraße 84

KONGRESS HAUS ZÜRICH

Restaurant, Bar

TEE- und ABEND-KONZERTE

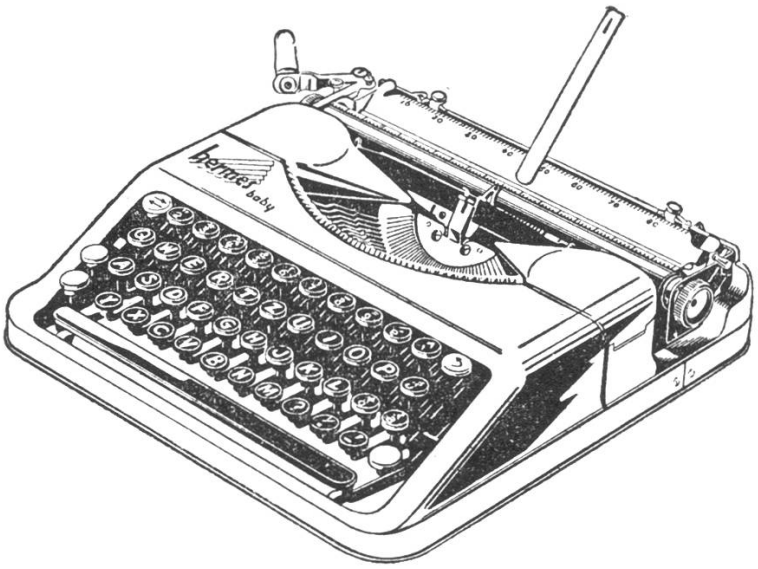
im Gartensaal

Das Haus für alle Zusammenkünfte. - Klubzimmer für kleinere Gesellschaften. - Säle bis zu tausenden von Plätzen u. Gedecken. - Bühnen - Technische Einrichtungen für Film-Vorführungen usw. - Orgel

HERMES *Baby*

Ein Paillard-Produkt

Die Privat-Schreibmaschine für jedermann!



Fr. 170.–

A. BAGGENSTOS Zürich

Waisenhausstraße 2 - Telephon 5 66 94

tisch Mitglied des nationalsozialistischen deutschen Studentenbundes (NSDStB) wird.

Glaubst Du wirklich, lieber Freund, daß wir uns über mangelnde Freiheit zu beklagen hätten?

Indem ich Dir herzliche Grüße sende, bleibe ich Dein

alter Freund R.

DIE STIMME AUS DEM WELSCHLAND.

(Das Resultat einer Umfrage.)

Wir haben Lausanner Studenten die folgenden Fragen gestellt und — zusammenfassend — die folgenden Antworten erhalten:

1. Was erwarteten Sie von der Universität? Sehr viel, natürlich; für uns Collégiens war die Universität eine wahre Fata Morgana... Wir erwarteten eine Aktivierung unseres ganzen Lebens; in zweiter Linie ein Diplom.

2. Was haben Sie an der Universität gefunden? Nur das Diplom. Die Sache ist die, daß das „Leben" an der Universität gar keine Rolle spielt... Der Student ist im Alter, wo man mitten drin steckt in der geistigen Krise — einer Art Krise, die gar nicht so fördernd wirkt auf die Entfaltung des Menschen, sondern eher lähmend. Der kritische Sinn ist stark genug geworden, um einem das eigene Leben klein und unbefriedigend erscheinen zu lassen — aber auch stark genug, um einem äußere Hilfsmittel, zum Beispiel den Eintritt in eine Partei oder sonstige Vereinigung, von vornherein zu verleiden. Und nun setzt man sich viele Jahre lang regelmäßig in die Bänke der Auditorien, um Mittag geht man brav nach Hause, seine Suppe essen, und dabei bekommt man nicht den mindesten Kontakt mit der praktischen und materiellen Seite der Existenz — nicht nur das: auch nicht die mindeste Antwort auf die menschlich-moralischen Probleme, die man etwa so wälzt. Die fachliche Ausbildung, die wir bekommen, ist meist ausgezeichnet; aber: „Da habt ihr den Stoff, jetzt verdaut ihn selbst!" Nur wenige Professoren verstehen es, einem nicht nur den bloßen Stoff zu verschaffen, sondern den Zugang zum Stoff, eine wahre innere Kontaktnahme mit dem Stoff. Nur wenige Professoren verstehen es, die Resonanz des menschlichen Lebens in ihren Stoff hineinzutragen, „d'y faire intervenir la vie". Wir haben einen Physikprofessor, in dessen Kolleg man das Gefühl hat, eine Stunde lang das wirkliche Leben zu betrachten — und einen andern, bei dem muß man das „Leben" eine Stunde lang ausschalten, um eben „nur Physik" zu treiben. Dabei ist der zweite nicht etwa rein wissenschaftlich besser als der erste; im Gegenteil. Die Sache mit dem „lebendigen" Unterricht ist nur eine Frage der guten menschlichen Qualität, und die braucht ja die gute wissenschaftliche Qualität nicht auszuschließen! Aber man überläßt unsere Ausbildung Leuten, die nur gute Physiker oder Chemiker sind, und man vergißt

zu fragen, was sie in rein menschlicher Hinsicht zu geben haben. Dabei würden wir für ein Gran wahrer Menschlichkeit sogar ein Gran fachlicher Ungenügendheit in Kauf nehmen... Nur um nicht so „bloß seine Sache machen" zu müssen, wobei dann das „Leben" ganz grundsätzlich nicht im Studium, sondern neben dem Studium oder nach dem Studium gesucht werden muß. Ein einigermaßen „netter" junger Mensch — einer, der nicht gerade überall anstößt — kann durch die ganze Universität hindurchkommen, ohne auch nur eine wahre moralische Herausforderung erhalten zu haben. „J'espérais que l'Université serait une école de la vie; elle me semble en être un reflet, et bien pâle." Wir erwarteten eine Charakterbildung, und wir fanden ein Fachwissen.

3. Wie verwirklichen Sie Ihre „Vision" von der Universität? Wir haben uns desinteressiert; mit zunehmender Semesterzahl gewöhnt man sich daran, die „Nahrung fürs Leben" anderswo als an der Universität zu suchen. Wir versuchen aber zu zeigen, daß wir nicht nur um des Examens und der Karriere willen studieren, sondern daß uns der Stoff selbst wichtig ist. Einige von uns versuchen ganz plötzlich mit den Lehrern Kontakt zu bekommen, denn das wäre natürlich sehr nötig. Es gibt Professoren, welche die Studenten etwa abends zu einem Tee einladen. Eine Studentenzeitung haben wir nicht; die „Schweizerische Hochschulzeitung" wird kaum gelesen, jedenfalls nicht in unserm Bekanntenkreis. Was die Couleurverbindungen betrifft, so scheinen sie uns in der welschen Schweiz viel weitgehender an Kraft verloren zu haben als in der deutschen Schweiz. Die „ersten Semester" lieben natürlich die besondere Freiheit, eine gewisse Immunität vor dem gesellschaftlichen Gesetz, und auch die Anziehungskraft aufs andere Geschlecht, welche die farbige Mütze verleiht... Das Positivste ist, daß wir jetzt eine Sportkommission gegründet haben — ja, wir wissen schon, ihr in Zürich habt das schon lange! Bei uns existiert das alles erst seit 1941: Korbball, Fechten, Fußball mit richtigen Wettspielen!

4. Was denken Sie von besondern Vereinigungen wie Ligue Vaudoise, Gotthardbund usw.? Im ganzen: wohlwollende Teilnahmslosigkeit. Die Absichten und auch die Resultate sind oft sehr gut; aber wir riechen es viel zu vielen dieser „aktiven" Menschen an, daß sie sich nur selber hervortun wollen, oder daß sie Gemeinschaftsprobleme wälzen, ohne ihre eigenen, persönlichen Probleme zu lösen.

5. Glauben Sie, daß unsere Universitäten diesen Winter irgendwelche Aktion von nationalem Ausmaß unternehmen könnten? Die beste Art — und nicht die leichteste — dem Land zu dienen, besteht nicht darin, sich mit dem Krieg, mit Politik oder mit Reformen abzugeben, sondern darin, daß man die innere Freude findet in seiner Arbeit und — was noch viel schwerer ist — im Umgang mit den Menschen, die man natürlicherweise um sich hat. Gewiß sollte es von Zeit zu Zeit jedem Schweizer in Erinnerung gerufen werden, daß

wir ein einziges Ganzes bilden müssen; denn wir sind ja nicht von Natur aus ein Ganzes, unsere Einheit ist nie selbstverständlich. Die Schweiz sollte auch wieder ein christliches Land werden; die Religion — besonders die protestantische — verbraucht heute ihre Kraft in einem ständigen Kampf um ihre Daseinsberechtigung. Aber wir selber möchten in keiner „Aktion" mitwirken. Wir haben einen aufrichtigen Horror vor Versammlungen.

6. Was denken Sie von den Deutschschweizern? Das ist eine Frage, die uns lebhaft und ständig beschäftigt. Die Deutschschweizer imponieren uns durch ihre Energie, ihre Ausdauer, ihren Ernst, durch ihren Sinn für Verwirklichung. Wir Welsche sind eher lässiger Natur, „des contemplatifs", wir leben sorgloser in den Tag hinein. Ihr liebt alles Organisierte — „le système" — und wir alles Launische — „la fantaisie". Eure Methodik macht uns Lateiner aus der Haut fahren. Wir haben einen Rektor, der so „stramm" ist — schauen Sie nur, wie wenig populär er ist! Die Deutschschweizer nehmen sich selber ernst. Sie nehmen sich sogar tragisch. Sie haben keinen Sinn für Scherz und Spaß, keinen Sinn fürs Lächerliche. Es ist peinlich für uns, wenn sie von den versteckten Sous-entendus unserer Sätze gar nichts merken. Sehen Sie, z. B. beim Fechten haben wir auch Deutschschweizer bei uns. Wenn wir Kopfweh haben, gehen wir nicht fechten; aber die Deutschschweizer kommen, auch wenn sie Kopfweh haben. Als es sich dagegen darum handelte, an ein Turnier zu gehen, und zwar einfach zur Übung — denn wir sind alle mehr oder weniger Anfänger — da gingen die Welschen; warum nicht auch das noch „mitnehmen"? Die camarades d'outre-Sarine dagegen gingen nicht hin, weil es ihren Prinzipien widersprach, an ein Turnier zu gehen, ohne richtig trainiert zu sein. Die Deutschschweizer sind so „absolut". Sie sind bei uns wohl die einzigen Medizinstudenten, die schon gleich vom ersten Semester an wirklich arbeiten, statt erst in den letzten zwei Monaten vor dem Prope... Dafür wollen sie dann auch im Labor nicht gestört werden: „le travail, c'est sacré"; sie sind ebenso prinzipiell ernst bei der Arbeit, wie sie bei irgendeinem „Hock" prinzipiell lustig sind. Bei uns spielt das alles ineinander hinein... Und weil wir alles weniger schematisch — auch weniger diszipliniert und weniger gründlich — anpacken, deshalb sind wir dann auch weniger „sehnsüchtig". Wir spielen gerne mit den Gedanken, aber auf rein logische Art. Ihr Deutschschweizer dagegen haltet euch schadlos für die verbissenen Anstrengungen, deren ihr fähig seid, indem ihr euch handkehrum der weg- und uferlosen „Träumerei" überläßt... Unter den Intellektuellen würden wir den Welschen vorziehen, weil er leichter und klarer denkt; aber unter einfachen Männern hätten wir mehr Vertrauen zum Deutschschweizer, weil er viel zuverlässiger ist. Und übrigens — vergessen Sie nicht, das zu sagen —: all das unterscheidet uns, aber es trennt uns nicht!

Kurt Sulger.

„BRUTUS, WERDE DU CAESAR!"

Shakespeares Dramen zeichnen sich nicht nur durch ihre meisterhafte Dramatik und die glänzende Darstellung der Menschen aus, sondern auch durch die Tiefe ihrer Problematik.

Julius Caesar ist zwar nicht das gelungenste Stück, das der große Engländer geschrieben hat, denn es fehlt hier der straffe Aufbau des „Hamlet" oder „Macbeth". Das Stück ist ein wenig zum Tummelplatz der Shakespearschen Phantasie geworden; es ist außerordentlich reich an Gedanken, gleichsam eine Fundgrube gescheiter Ideen. Es holt sich hier nicht nur der Philosoph seine Weisheit, sondern auch der Praktiker und vor allem der Staatsmann.

Den Höhepunkt des Dramas bilden zweifellos die Leichenreden des Brutus und des Antonius. Brutus, der urechte Demokrat, ermordet aus seiner freiheitlichen Gesinnung und dem unerschütterlichen Glauben an die Würde des Vokes seinen Freund und Alleinherrscher Julius Caesar, weil er durch diesen die römische Freiheit bedroht fühlt. Motiv seiner Tat ist nicht ein verwerflicher Ehrgeiz, sondern ein Pflichtgefühl gegenüber seinen Mitbürgern, denen er die verlorene Freiheit zurückerobern will. So glaubt er, sich durch Darlegung der Gründe von Caesars Tod vor dem Volk rechtfertigen zu können. Er will sich von der „Weisheit" der Bürger richten lassen. Brutus hält nun den Römern die glanzvollste Rede, die je ein demokratischer Staatsmann gehalten hat. Die Redlichkeit seiner Gesinnung steht außer Zweifel. Aber welche Enttäuschung, als ihm, dem Befreier des römischen Volkes, dieses zuruft: „Brutus, werde du Caesar!"

Als freier Demokrat läßt Brutus auch seinen Gegenspieler Antonius zum römischen Volke sprechen. Dieser besteigt die Rostra, aber nicht als Staatsmann, sondern als Schauspieler, als Demagoge; er überzeugt nicht, er überredet. Er versteht sich gut auf die Köder der Masse; er zeigt ihr das Testament und die Wunden Caesars. Er schreit, brüllt, heult, heuchelt Tränen vor und der rachebrünstige, in Ekstase geratene Plebs verflucht den vorher hochgepriesenen Brutus.

Das ist eine harte Nuß für uns Demokraten, nicht wahr? Diese Szene wirkt nicht sympathisch auf unser demokratisches Gemüt! Geben wir es offen zu, nicht jedes Volk ist der Freiheit würdig. Freiheit ist nicht für die Masse, diese muß und will geführt sein. Ein Massenvolk lechzt nach der Tyrannei. Freiheit kann einem Volk nicht durch staatliche Institutionen gegeben werden, sondern sie ist immer eine Eigenschaft der Person, eine Qualität des Menschen, zu der er sich nur mühsam durch geistigen und moralischen Kampf durchzuringen vermag.

Ein freier Staat ist immer nur ein Produkt freier Menschen. Demokratie ist darum keine leichte Staatsform, sie setzt eine hohe Kultur des einzelnen Menschen voraus, aber gerade darum wollen wir sie leben!

Werner Schmid, iur.

Aus einem Brief Francesco de Sanctis' an seinen Freund Camillo de Meis, Dezember 1856.

(De Sanctis war 1855 Professor für Italienische Literatur am Polytechnikum in Zürich geworden und gelangte dadurch direkt in die kriegerischen Wirren der vergangenen Jahrhundertmitte.)

24. Dezember 1856.

... Die Studenten werden am Samstag in der Kaserne sein; heute abend war bei der letzten Vorlesung eine unbeschreibliche Begeisterung; meine jungen Leute haben sich alle gestellt. Heute wurde der Eid geleistet, eine ernste und packende Feier. Der Chef der Regierung hat in wenigen Worten die Ursache des Krieges erklärt; auf allen Seiten sah man erhobene Hände. Sie haben geschworen daß sie sterben werden, um die Fahne zu verteidigen; und diese Menschen glauben an den Schwur, er ist für sie nicht eine leere Zeremonie ... Diese Leute werden sich in Stücke schneiden lassen, aber nie fliehen. Noch nie habe ich eine solche Eintracht des Willens gesehen, eine Stimme und ein Herz.

30. Dezember 1856.

... Was das heißt, Camillo, ein freies und ernstes Volk! Ich kann meinen Augen kaum glauben! Offiziere, ohne einen Gedanken ans Avancieren, welche nach dem Krieg in ihre Häuser zurückgehen; Bauern, die alles verlassen, was ihnen das Liebste ist, und die mit frischen Sträußen auf dem Hut singend in die Stadt einziehen; nicht ein einziger Mißton, keine Unstimmigkeit über den Zweck, über die Mittel; Einheit im Rat, im Volk, in den Zeitungen. Es ist sehenswert, mit welchem Ernst die Studenten ihre Militärpflicht erfüllen. Heute war es bitter kalt, der Platz war mit Schnee bedeckt und es blies ein Wind, der bis in die Lungen drang. Drei Stunden lang standen sie unbeweglich unter den Waffen, mit einer Fröhlichkeit, daß es schien, als wären sie nicht aus Fleisch uid Blut ...

(Die Briefe sind dem Buch „Die Schweiz und Italien" von Lavinia Mazzucchetti und Adelheid Lohner entnommen.)

AKADEMISCHE WEIHNACHTSFEIER.

Weihnachten feiert jedermann am liebsten und am besten daheim. Aber nicht jeder kann zu seiner Familie fahren, und mancher besitzt überhaupt kein „zu Hause" mehr. Auch unter den Studierenden gibt es manche, die in Zürich fremd und ohne Anschluß sind. Es soll sich aber in diesen festlichen Tagen kein Student und keine Studentin unter uns einsam und verlassen fühlen. Alle sollen merken, daß Weihnachten das Fest der Liebe und der dankbaren Freude ist.

Darum geht unsere **Einladung** an die Studierenden der Universität und der Eidgenössischen Technischen Hochschule, ohne Rücksicht auf Geschlecht, Nation, Rasse, Sprache und Glauben. Alle sind herzlich willkommen.

Wir beginnen mit einer **Andacht** Mittwoch, 24. Dezember, 19 Uhr, im Chor des Großmünsters. Hiebei wird uns die Anwesenheit weiterer Kreise — Dozenten und Freunde unserer Hochschulen, Glieder der Kirche — als Zeichen des Wohlwollens und verständnisvoller Unterstützung besonders erfreuen.

Nach dieser kirchlichen Feier versammeln wir uns (ca. 19.45 Uhr) im benachbarten „Karl dem Großen" (Kirchgasse 14) zu einem ein-

fachen **Nachtessen,** das uns von Freunden gestiftet wird. Hiefür ist schriftliche **Anmeldung** an den Unterzeichneten bis spätestens Montag, 22. Dezember, 12 Uhr, unerläßlich.

Wir haben die Zeit der Feier mit Rücksicht auf die „Christmette" festgesetzt, die um 22 Uhr im Großmünster stattfindet und an der viele gerne teilnehmen werden.

Diese Zeitangaben setzen voraus, daß am 24. Dezember die Verdunkelung wie letztes Jahr aufgehoben wird. Sollte diese Voraussetzung jedoch nicht eintreffen und die Christmette auf 20 Uhr angesetzt werden, so würde die Andacht auf 17.30 Uhr und das Abendessen auf 18 Uhr vorgeschoben.

Pfarrer Karl Fueter, Landeskirchlicher Studentenberater,
Zürich 7, Steinwiesstraße 69, Tel. 2 34 40.

KRIEGSTAGEBUCH.

II.

20. Dezember 1939. C.-F. Ramuz teilt in seinem Buche „Besoin de grandeur" die Welt in zwei Pole: Fascismus und Kommunismus — wie ein Gide also, und ein Romain Rolland. Und doch geht es heute weder um Fascismus-Kommunismus noch um Diktatur-Demokratie und ähnliche Schlagwörter. Alle, die heute die Welt in solche Prinzipien teilen, werden einst eine riesige Enttäuschung erleben: Es geht heute um den Kampf des Statischen, Konservativen, Christlich-sein-wollenden und zum Teil etwas Morschen und Angefressenen gegen das Revolutionäre, Dynamische, Jugendlich-starke, wenn nicht anti-, so doch a-christliche, das jedes Morsche haßt und es mit Gewalt zerbricht; eine Art Generationenkonflikt unter den Völkern.

21. Dezember. Ramuz: „Der Dichter schließt sich ein, aber das geschieht, um zu sagen: der Kleinbürger schließt sich ein, jedoch um zu schweigen." — Ramuz' Buch ist unbefriedigend. Warum braucht die Schweiz „Größe", eine Größe zumal, deren Definition uns Ramuz nirgends gibt, wenn doch die wahre Größe der Schweiz in ihrer Kleinheit, in ihrer Bescheidung und Selbstzucht liegt? Ramuz erscheint mir immer ein wenig wie jener Spießer, der gegen die Bürgerlichkeit polemisiert, weil er sich nicht eingestehen will, daß es ihm darin wohl ist. Und wie dem Spießer mit der Bürgerlichkeit geht es Ramuz mit der Kleinheit seiner Scholle: deshalb dieser Ruf nach Größe.

31. Dezember. Ein neues Jahr beginnt, und eine Genugtuung hat man wenigstens: viel schlechter als das alte kann es nicht werden . . .

4. Januar 1940. Horaz: II. Ode im 2. Buch. (Übersetzung von der Gottschedin):

An den Sallust.

„Größer und rühmlicher wird die Herrschaft sein, sich selbst zu regieren und seine Begierden zu zähmen, als das entfernte Libyen mit

Spanien unter einer Botmäßigkeit zu vereinigen und das alte und neue Carthago den Befehlen eines Einzigen zu unterwerfen".

10. Januar. Die finnischen Erfolge füllen aller Denken aus. Wie schnell sich der Mensch an alles gewöhnt: wir denken alle nur noch in Bomben und Toten und untergegangenen Schiffen, und es geht uns wie Gottfried Keller, der einst an seinen Freund Petersen schrieb: „Am unheimlichsten ist diese Zeitflucht in einem Säkulum, wo nichts als Mord und Totschlag ist und kein Ende abzusehen. Da rennt man so mit, ohne des Lebens recht inne zu werden."

20. Januar. Im Weltenraum ist ein riesiges Drama geschehen: in der Milchstraße explodierte eine Sonne, an Bedeutung der unsrigen gleich, und ihre Teile sausen mit X Millionen Stundenkilometern durch die Sphäre ... Wenn sich zwei Gassenjungen verhauen, so lacht man, denn ihre Welt besteht bloß aus der Gasse mit ihren Freuden und

WETTBEWERB

Motto-Uniball

Prämierung der 3 besten Ideen

Einsendungen bis 18. Dezember mit Aufschrift „Uniball-Motto" an das Sekretariat der Studentenschaft

Plagen. Aber wenn sich reife Menschen, reife Völker bekämpfen, denen die Welt so ist, wie sie sich der Erkenntnis eines reifen Menschen bietet ... und die doch nur stets die Gasse sehen und ob all dem „Gäßlichen" kaum je den blauen Himmel entdecken, dann schere auch ich mich um nichts mehr, die Sonne mag explodieren, wenn ich dem Nachbarn nur seinen Kuchen stehlen kann.

2. Februar. Der gestrige Vortrag Paul Claudels vermochte nicht zu begeistern. Wenn die Männer, die hinter der Propaganda Frankreichs stehen, denjenigen gleichen, die diese Propaganda mehr oder weniger verhüllt treiben, dann muß man sich um Frankreichs Schicksal ängstigen. Claudels Genie und Größe in allen Ehren, aber es gibt kaum etwas Abgeschmackteres, als wenn ein Greis die brünstigen Liebeshymnen seiner Jugend vorliest — zumal heute.

28. Februar. Jules Romains ist sich seiner Aufgabe schon besser bewußt. Sein Vortrag über die Zukunft des Menschen war tief und fruchtbar und doch wieder nichts Festes, alles ironisiert; die Feinheit des Intellektes erschien wie eine Ausflucht vor dem klaren Bekenntnis.

15. März. Friede in Finnland. Ein Friede aber, der von den Finnen mit dem Hissen der Fahnen auf Halbmast begrüßt wurde. — Ich halte es heute mit Nietzsche: „Was fällt muß noch gestoßen werden". Und

es fällt vieles, und die Kräfte, die stoßen werden, liegen in unheimlicher Bereitschaft.

23. März. Ibsens „Kaiser und Galiläer" sind vielleicht das aktuellste Werk, das man heute lesen kann, es ist darin das Schicksal jeder Gemeinschaft dargestellt, die den Höhepunkt ihrer Entwicklung übersteigt und dann infolge dieser Gesichertheit innerlich zersplittert — um durch einen gewaltigen Gegner plötzlich wieder zusammengekittet zu werden. Julian, der das uneinige Christentum durch seine Angriffe wieder eint, ist wohl von Gott gesandt — aber in anderem Sinne, als er es meint, denn er ist Peitsche und nicht Heiland.

5. April. Die Finnen begraben ihre Toten, die Engländer diskutieren, die Franzosen inszenieren Kabinettskrisen, die Deutschen rüsten.

9. April. Dänemark ist nicht mehr, Norwegen zum Großteil von den deutschen Truppen besetzt. Die Engländer halten „großen Kriegsrat".

18. April. Aus dem Heinrich von Ofterdingen: „Wann wird es doch gar keiner Schrecken, keiner Schmerzen, keiner Not und keines Übels mehr im Weltall bedürfen? — Wenn es nur eine Kraft gibt — die Kraft des Gewissens".

10. Mai. England: Debatten . . .

Deutschland: Angriff auf Holland, Belgien, Luxemburg.

Was morsch ist, muß fallen. Es ist nicht der Beginn vom „Untergang des Abendlandes" aber der Beginn einer bis zu den Wurzeln reichenden Erneuerung. Es kommt auf den Grund der Baufälligkeit an: es gibt baufällige Häuser, die muß man abreißen und dem Erdboden gleichmachen, will man an ihrer Stelle ein neues Haus bauen. Und es gibt deren andere, die sind innerlich noch so stark, daß bloß einige Mauern zu ersetzen sind und einige Risse auszubessern. Wir müssen einsehen lernen, daß es nicht um das Einreißen und Zerstören geht, heute, auch wenn es das Augenscheinlichste ist, sondern um das Aufbauen. Die Frage ist nur, ob der, der niederreißt, auch fähig zum Aufbau ist. Denn zum Zerstören braucht es Gewalt und Eisen, zum Aufbau aber vor allem Kraft und Liebe. Die Aufgabe der Schweiz ist uns damit gegeben.

15. Mai. Die Schweiz vor dem Überfall? Alles evakuiert und strebt mit Sack und Pack und umgehängter Gasmaske dem Bahnhof zu. Privatautos, vollgepfropft mit „Urväter-Hausrat", fahren Richtung Westschweiz. Aber all diese leiblich-materielle Flucht nützt nichts, der Krieg gilt gar nicht dem Leibe. Indem man flüchtet, lädt man sich ihn auf den Hals, indem man bleibt und ihm ins Gesicht schaut, bezwingt man ihn. Ich bedaure die Leute um ihr schlechtes Gewissen und die Angst, die sie sich so unnötig aufladen.

In der Stadt herrscht fieberhafte Erregung, alles voll Militär, bewehrter Polizei, Überwachungstruppen. Noch nie ist der Tod so

Eine **Studiengeld-Versicherung**

hat manchem das Studium ermöglicht. Denken auch Sie an die Sicherung und Verankerung Ihrer Zukunft durch den rechtzeitigen Abschluß einer Lebensversicherung bei der bereits 75 Jahre bestehenden

BASLER Lebens-Versicherungs-Gesellschaft

R. JÜNGLING und A. KINDLER

Generalagentur I Zürich, Bahnhofstr. 72, Telephon 3.66.20

Auch Unfall-, Haftpflicht- und Renten-Versicherungen

Sprüngli *am Paradeplatz*

- *Apéritifs*
- *Light Lunch*
- *Nachmittagstee*

HÜBSCHE GESCHENKE

CHOCOLATS LINDT & SPRÜNGLI

So schreibt der echte

TINTENKULI

wie ein Bleistift, aber mit fließender Tinte! Er ermüdet Sie nicht und macht gute Durchschriften!

Preis Fr. 13.50

Wir führen den echten Tintenkuli mit dem roten Ring

Ecke Tannen-Clausiusstr. 2

BENZIGERS ILLUSTRIERTE WELTGESCHICHTE

Bd. I: *Urzeit und Mittelmeerraum*, Fr. 13.60. - Bd. II: *Bis zur Entdeckung Amerikas*, Fr. 12.60. - Bd. III: *Bis zur Gegenwart*, Fr. 14.60. Alle 3 Bände zusammen Fr. 39.— Von **Emil Spieß und Iso Müller. 3.—4. Tausend.** Reich illustriert.

„Eine gewaltige, in zahlreiche Wissens- und Kulturgebiete übergreifende Stoffmasse ist hier übersichtlich und einprägsam gegliedert. Zum erstenmal wird auch die Schweizer Geschichte logisch in die Zusammenhänge des Weltgeschehens einbezogen" (Neue Schweizer Rundschau)

VERLAG BENZIGER, EINSIEDELN/ZÜRICH Durch jede Buchhandlung

Dolder Grand-Hôtel

Jeden Sonntag Nachmittag Konzert

Große und kleine Räume für

Bälle, Hochzeiten und Bankette

Spezialarrangements für Dauergäste

Direkter Autoverkehr mit Stadtzentrum

Chem. Reinigungsanstalt und Färberei **Henzel** *reinigt färbt und bügelt*

Telephonieren Sie 12055, 56 Unser Auto holt es ab

Amerikanische Reinigung von Anzügen Fr. 6.90

STUDENTISCHE VERKEHRSLOKALE

„DU LAC", Bellevue, beim Urban-Kino.

Hotel-Restaurant **PLATTENHOF**, Zürichbergstr. 19, Zürich 7.

STROHHOF, Restaurant und Gartenwirtschaft, P. Baur.

Tea room **„VENEZIA"**, R. W. Schürch, Stampfenbachstr. 12.

unmittelbar an mich herangetreten. Jeden Augenblick können die Sirenen heulen und die Bomben fallen. Der eigene Tod ist das Wenigste — aber daß man dadurch anderen Menschen, vielleicht für ihr ganzes Leben, Unglück und Trauer bringt... Ich habe mich wahrhaftig darüber ertappt, mein Testament zu schreiben, aber vorderhand möchte ich noch ins Kino, man soll das Leben nicht mit Nachdenken über den Tod verbringen.

Holland hat kapituliert. Wer weiß, in wenigen Stunden... Aber zuerst ins Kino!

23. Mai. Täglich, stündlich fallen Tausende, jetzt gerade, in jedem Augenblick, und allzu sinnlos kommt einem das Schreiben und Denken vor, die Feder sollte schweigen... Und doch sucht der Geist nach Lösungen und kann nicht glauben, daß sie bloß durch die Faust herbeigeführt werden. Wie ekelt mich das Gejammer unserer feisten Bürgerschicht, jeder distanziert seine eigene Angst in ein Jammern und Händeverwerfen um die „fern in der Türkei" Gefallenen.

Sein Leben leben, so gut man kann, und wenn „Es" kommt, nun, in Gottes Namen, schießen und sich seiner Haut erwehren, vielleicht fallen — aber weil ich morgen vielleicht tot bin, deswegen heute die Zeit mit Jammern vertrödeln? Im Gegenteil! Nie ist das Leben lebenswerter als vor drohender Gefahr. Deshalb sehnen sich die meisten Frontkämpfer zurück in die Hölle des Krieges.

BÜCHERECKE.

Wir haben versucht, dem Rezensionsteil mehr Gehalt und ernsthaften kritischen Geist zu verleihen, um mit dem beliebten Waschzettel-Abdrucken ein Ende zu machen. Wir werden uns bestreben, nur noch Rezensionen zu veröffentlichen, die sowohl dem Autor des kritisierten Buches wie dem Leser der Rezension etwas zu bieten haben und so mithelfen am allgemeinen Gespräch über die geistige Haltung der Zeit. Trotz des Petit-Druckes betrachten wir von nun an die „Bücherecke" als ebenso wesentlich wie alles übrige, Großgedruckte, und wir hoffen, daß die Rezensionen auch so gelesen werden wie sie geschrieben worden sind: nicht als kritiklose Anpreisung, sondern als bewußte Auseinandersetzung mit den geistigen Fragen der Zeit. Die Redaktion.

Herbert Tauber: Franz Kafka, eine Deutung seiner Werke. Verlag Oprecht, Zürich, 1941.

Während wir häufig klagen hören, daß es keine bedeutenden Dichter mehr gäbe, werden die bedeutenden Dichter aus dem ersten Viertel des Jahrhunderts, in dem die gleiche Klage ertönte, langsam deutlich. Die Anerkennung Kafkas wächst, und mit ihr das Verlangen nach Deutung seiner Werke, dem unser ehemaliger Kommilitone Herbert Tauber jetzt erfolgreich nachgekommen ist. Bei Kafka ist Deutung besonders notwendig, weil dieser Dichter bewußt nicht nur erzählen, sondern Tiefstes im Symbol aussagen wollte. Daß er seine drei großen Romane Amerika, Das Schloß

und der Prozeß bis zu seinem Tode zurückhielt, mag daran liegen, daß sie ihm noch immer zu sehr Erzählung und zu wenig Symbol schienen, aber daß sie nun beides sind, macht ihren gewaltigen Zauber aus.

Kafka scheint mir der Epiker jener großen Schar, die seit Kierkegaard, Burckhardt, Nietzsche, Rilke, Spengler bis Karl Barth, Martin Heidegger und Ernst Jünger mit der erfahrenen Tatsache der radikalen Gottverlassenheit des Menschen und seinem überlieferten Bedürfnis nach absoluter Gottgeborgenheit ringen. Der eine „siegte" durch Rettung in die Geschichte, ein anderer machte sich selbst zum Gott, wieder einer genoß es, mit zusammengebissenen Zähnen auf verlorenem Posten unterzugehen, noch andere klammerten sich an das Nichts, die Angst, das Heroische oder das Paradox. Und Franz Kafka an die epische Gestaltung dieser Lage, in welcher der Mensch über dem Verlangen nach dem „Schloß" nicht einmal im Dorf zu Füssen des Schlosses heimisch werden kann, oder aber, wenn er in ihm heimisch geworden zu sein glaubt, im „Prozeß", den ihm das Schloß macht, von neuem in die Heimatlosigkeit verstoßen wird.

Zusamenfassendes Symbol der Größe und der Torheit dieses Ringens um das Absolute ist die „Legende" im Prozeß, als „ein Gleichnis" — wie Tauber schreibt — „von dem Mann, der zur Substanz seines eigensten Daseins vordringen will und sich darum von den unmittelbar gegebene Bindungen löst", bis er angesichts des Todes begreift, daß er über dem Verlangen nach dem Ewigen mit seinem Zeitlichen auch dieses Ewige selbst verloren hat, denn sterbend „sieht der Mensch sich nicht im unerschöpflichen Fortgang der Zeit, sondern in der entscheidenden Wichtigkeit seines gegenwärtigen Augenblicks . . ."

So führt Kafka seine Leser bis zum äußersten Punkt, wo man angesichts des unerreichbaren Absoluten nur noch einmal in Verzweiflung sterben kann oder zurückkehren muß in den „gegenwärtigen Augenblick", jetzt aber ohne Kafka, der nach den Äußerungen seines letzten Lebensjahres diese Rückkehr wohl gewollt hat, aber nicht mehr gehen konnte. — Herbert Tauber blättert uns behutsam und verständnisvoll die einzelnen Dichtungen Kafkas nacheinander auf und bringt so weniger eine Auseinandersetzung mit Kafka, als ihre Vorbereitung durch umfassende Deutung; bietet aber gerade dadurch eine Leistung, die manches überdauern wird, was sich künftig auf ihrem Boden als Kafka-Literatur breitmachen dürfte. Hlg.

Amerikanisches Jahrhundert? Max Silberschmidt: Der Aufstieg der Vereinigten Staaten zur Weltmacht. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Der amerikanische Herausgeber Henry Luce hat unlängst in einem Artikel die Forderung aufgestellt, das zwanzigste Jahrhundert müsse das amerikanische Jahrhundert werden. Ein solcher Ausspruch, der im Jahre 1900 noch kaum anders als eine Kuriosität gewertet worden wäre, erscheint heute durchaus realitätsnahe. Das Eingreifen der USA in den Gang der Weltgeschehnisse, das im vorigen Weltkrieg noch widerwillig erfolgte, ist in diesem Krieg besonders bewußt und deutlich. Nicht nur in Europa und Asien, wo ein gewisses Mitspracherecht schon vorher bestand, sondern sogar in Afrika, aus dessen imperialistischen Konflikten sie sich bisher ganz fern gehalten hatten, intervenieren die Vereinigten Staaten heute.

Wie die USA aber in den etwas über vier Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts, die bisher abgelaufen sind, zu solchem Gewicht und Mitspracherecht in den Weltaffären gekommen sind, das hat Max Silberschmidt in seinem materialreichen Buch exakt und tatsachengetreu dargestellt. Der Untertitel „Staat und Wirtschaft der USA im 20. Jahrhundert" zeigt, daß er sein Thema eng umgrenzen wollte. Da nun ein Werk in deutscher Sprache über diesen wichtigsten Zeitraum der nordamerikanischen Geschichte nicht besteht, ist Silberschmidts Buch einfach unentbehrlich und da der weitere Kriegsverlauf und vielleicht auch der von den beiden angelsächsischen Mächten geplante Friede die präponderierende Rolle der

USA eher noch verstärken als abschwächen wird, so haben wir hier eine eminent wichtige Quelle zum Verständnis allen Zeitgeschehens vor uns.

Wenn wir Einwände wagen, so richten sie sich vor allem gegen das Fehlen einer Einordnung und Bewertung des amerikanischen Phänomens, wie sie beispielsweise André Siegfried in allen seinen Arbeiten so überzeugend versucht hat. Es fehlt dem Buch, in seiner vielleicht gewollten Trockenheit und Sprödigkeit, die oft allerdings die Grenzen wissenschaftlicher Darstellungsweise sprengende Brillanz amerikanischer Geschichtsschreibung. Das Gehetzte, das Vorwärtsträngende, die naive Vitalität und sportliche Lust an der Debatte, die alle Yankeepolitik kennzeichnen, kommen so zu wenig zum Ausdruck. Als Nachschlagswerk aber ist das Buch, besonders wenn außer dem Namensregister auch noch ein Stichwortregister hinzugefügt werden könnte, von hohem Wert. Nachdenklich liest man sein Motto: „The settlement of America had its origins in the unsettlement of Europe." Dieses Wort, schon 1926 von Lewis Mumford geschrieben, erweist sich erst heute in seiner ganzen Gültigkeit und zukünftigen Schwere. R. B.

Das schweizerische Strafgesetzbuch in Tafeln.

Die juristische Literatur geht in letzter Zeit neue Wege. Neben dem Kommentar und das Lehrbuch treten, besonders für den Praktiker gedacht, Kartotheken und Tabellen. Während die Kartotheken ermöglichen, die Rechtsprechung und die Publikationen zu einem bestimmten Rechtsgebiet à jour zu halten (weshalb deren frühzeitige Anschaffung dem Studenten zu empfehlen ist), bieten die tabellarischen Zusammenstellungen einerseits Gesetzesüberblicke und -querschnitte, wie sie aus der üblichen Literatur direkt nicht erhalten werden können, so daß andererseits vor allem der Praxis ein einfaches Hilfsmittel für die Rechtsanwendung zur Verfügung steht.

Noch vor Inkraftreten des neuen Gesetzes erscheint von Dr. **M. Waiblinger,** Staatsanwalt und P.-D., in Bern, ein **„Strafgesetz in Tafeln"** (Verlag Merkur, Langenthal, Fr. 8.—). Die 33 Tafeln, von denen jede höchstens einen Titel des besondern Teils umfaßt, bringen in geschickter und übersichtlicher Druckanordnung in je 16 Kolonnen zu jedem Straftatbestand folgende Angaben: Offizial- oder Antragsdelikt; Strafrahmen der Hauptstrafe; Nebenstrafen und Maßnahmen; Höchststrafe bei Rückfall und Konkurrenz; Mindeststrafe der Teilnahmeformen, bei mildernden Umständen und für Minderjährige von 18—20 Jahre; Verjährung; Gerichtsbarkeit, wobei Raum gelassen ist für die Eintragung der nach den kantonalen Einführungsgesetzen geregelten sachlichen Zuständigkeit. Ein biegsamer Umschlag wird die Tafeln auch bei häufiger Konsultation schützen.

Der Wert dieser Tafeln für den Praktiker, zumal für den Richter, der nun ein neues Recht anzuwenden hat, ist offenbar. Für den Studenten aber, der diese Tafeln etwa ohne vorangegangenes oder gleichzeitiges Studium des Strafrechts verwenden möchte, bleiben sie unverständlich. Sie befassen sich nur mit formellen und technischen Fragen der Deliktstatbestände; über deren strafrechtlichen Inhalt, den zu beherrschen in erster Linie Aufgabe des Studenten ist, sagen sie nichts aus. Als Hilfsmittel jedoch können sie ihm dienlich sein. Er kann daraus erkennen, wie sich die Bestimmungen des 3. Titels des allgemeinen Teils (Strafen und Strafzumessung) im Einzelfall auswirken, was namentlich vor dem Abschluß der Studien die Kenntnis des besonderen Teils des schweizerischen Strafgesetzbuches vertiefen kann.

AvA.

Prof. Dr. Hans Nawiasky: Allgemeine Rechtslehre als System der rechtlichen Grundbegriffe.

Bis vor wenigen Jahren konnte der Jurist ohne eine allgemeine Rechtslehre noch leidlich auskommen; die einzelnen Rechtsgebiete waren damals ohne stärkeren Zusammenhang, so daß man sich sehr wohl mit einem Handwörterbuch oder einem Kommentar des betreffenden Rechtsgebietes —

war es nun Privatrecht, Strafrecht usw. — begnügen konnte. Die Entwicklung ging nun aber dahin, daß sich heute die verschiedenen Rechtsgebiete eng berühren und sich gegenseitig immer mehr beeinflussen. Der Jurist und alle jene, die mit dem Recht irgendwie in Berührung kamen, hatten so mehr und mehr das Bedürfnis nach einer grundlegenden Darstellung des Rechtes. Gerade hier aber wies die juristische Literatur, vor allen Dingen diejenige unseres Landes, eine empfindliche Lücke auf. Prof. Dr. Hans Nawiasky von der Handelshochschule St. Gallen hat nun mit seinem kürzlich erschienenen Werk: Allgemeine Rechtslehre als System der rechtlichen Grundbegriffe diese Lücke ausgefüllt, und — man kann ruhig sagen — mit Erfolg. Denn der durch zahlreiche Arbeiten über Rechtstheorien und öffentliches Recht international bekannte Autor hat es verstanden, dem Leser auf nicht allzu großem Raum die Grundbegriffe und das System des Rechts in klarer und anschaulicher Sprache so zu vermitteln, daß auch der gebildete Laie folgen kann. Das Buch kommt also nicht nur für den reinen Juristen in Betracht, sondern auch für alle diejenigen, die sonst mit dem Recht nicht in Berührung kommen, wie Volkswirtschafter, Lehrer, Schüler höherer Schulen usw. Der ganze Stoff ist streng wissenschaftlich fundiert und logisch aufgebaut. Das Buch ist dadurch eine überaus wertvolle Ergänzung zur „Einführung in die Rechtswissenschaft" von Prof. Burckhardt, welche ja ausdrücklich **nicht** die Grundlehren der Rechtswissenschaft methodisch darlegen will, sondern ihre Aufgabe darin sieht, den Anfänger in die Eigenart des Rechts und des juristischen Denkens einzuführen. Und so, wie das Buch von Prof. Burckhardt heute von den meisten jungen Juristen benützt wird, wird sich auch die besprochene, markante Neuerscheinung, die uns vom Benziger-Verlag Einsiedeln in gediegener und übersichtlicher Ausführung präsentiert wird (wobei besonders die zahlreichen Literaturangaben und das ausführliche Schlagwortverzeichnis hervorzuheben sind), mit der Zeit nicht nur in der Bibliothek des Juristen, sondern auch desjenigen finden lassen, der sich mit den Fragen des Rechts irgendwie beschäftigen muß. C. B.

Anthroposophie und Anthroposophische Gesellschaft von Heinrich Leiste, Rudolf-Geering-Verlag, Basel 1941.

Wir sind dieser, mit gewissenhafter Sorgfalt und Gründlichkeit und einer bewundernswerten Gläubigkeit durchgeführten Darlegung der Grundzüge anthroposophischen Denkens dankbar, daß sie uns zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dieser Lehre des Goethe-Schülers Rudolf Steiner veranlaßte.

Doch — um gerade bei Goethe zu verweilen — vom Geist des Weimarer Dichters, wie wir ihn kennen und ehren, scheint uns in diesen mystisch-philosophischen Gedankenkonstruktionen herzlich wenig mehr geblieben zu sein. Wenn sich Goethe das Denken als ein Anschauen und das Anschauen als ein Denken bot, folgert Rudolf Steiner daraus ein „Anschauen des Denkens", zu welchem er die „Goetheanistische Erkenntnisart hinaufmetamorphosiert". Ganz abgesehen davon, daß dieser ins Gebiet der Erkenntnistheorie hinaufmetamorphosierte Goethe sich zeitlebens etwas darauf zugute tat, nie etwas mit der Philosophie, dem „Denken über das Denken", zu tun gehabt zu haben, und dessen Name hier nun gar zu einem -ismus mißbraucht wird, erscheint uns diese Ver-philosophierung Goethes als ein Merkmal gerade jenes Intellektualismus, gegen welchen die ganze Philo- und Anthroposophie Rudolf Steiners ja gerichtet sein soll. Das Grundmotiv dieser Philosophie ist — wie vom Verfasser vorliegender Schrift immer und immer wieder hervorgehoben wird — die Empirie, das Erfahrungsprinzip, eben das „Anschauen des Denkens". Daß aber dieses „Anschauen" des Denkens (wenn man an die Möglichkeit eines Anschauens des Denkens überhaupt glaubt) notwendigerweise zu einem Denken über das Denken führen muß, wird nicht zugegeben. Wer sich durch die Goetheanistische Philosophie und die daraus erwachsene Anthroposophie Rudolf Stei-

Vorzügliche Geschenkwerke für Weihnachten

Katharina und die russische Seele

Die Lebensgeschichte Katharina II. von Rußland (1729—1796)

Von Mary Lavater-Sloman

Groß-Oktav. Umfang 521 Seiten. Mit 16 ganzseitigen Kunstbeilagen sowie Karten und Illustrationen im Text. Mit farbigem Schutzumschlag.

Geschmackvoll geb. Preis Fr. 16.80

Inseln der Götter

Von Gotthard Schuh

(Java, Sumatra, Bali.) Mit 235 Photos. Format 21,3 × 27 cm. Umfang 215 Seiten.

In Ganzleinen geb. Preis Fr. 18.—

Für den Liebhaber schöner Reisebücher eine aparte Gabe. Eine Reise durch Insulinde hat hier einen Niederschlag gefunden, der im Wort wie im Bild ungewöhnlich zu nennen ist. National-Zeitung, Basel

Thron der Götter

Von Arnold Heim und August Gasser

Erlebnisse der ersten schweizerischen Himalaya-Expedition. Groß-Oktav. Umfang 392 Seiten. Mit 29 Textillustrationen, Notenbeispielen, 220 Tiefdruckabbildungen nach photographischen Aufnahmen der Verfasser, 2 Panoramen und 1 mehrfarbigen Reliefkarte.

In Rohleinen geb. Preis Fr. 16.80

Genie des Herzens

Die Lebensgeschichte Johann Caspar Lavaters

Von Mary Lavater-Sloman

Neue Großauflage.

Mit 17 ganzseitigen Abbildungen, einem vierfarbigen Titelbild und einer Schlußvignette. Großoktav, 478 Seiten Umfang.

Geschmackvoll geb. Preis Fr. 13.50

Wenn Puritaner jung sind

Roman von Albert J. Welti

Umfang 642 Seiten. Groß-Oktav. Geschmackvoll gebunden Fr. 16.50

Ein erstes Presse-Urteil: „Albert J. Weltis Roman ‚Wenn Puritaner jung sind' ist eine bedeutsame, außergewöhnliche epische Leistung, die innerhalb der schweizerischen Prosa der letzten Jahre eine unbedingte Sonderstellung beanspruchen darf." Dr. A. H. Schwengeler im „Bund", Bern

Diese Werke können durch jede Buchhandlung bezogen werden.

MORGARTEN-VERLAG AG. ZÜRICH

KARL LÖWITH **VON HEGEL BIS NIETZSCHE**

„Löwith hat mit seinem wertvollen Werk einen ganz wesentlichen Beitrag zur Erkenntnis der Geschichte des Geistes im 19. Jahrhundert geschaffen." Neue Zürcher Zeitung

Leinen Fr. 16.— - Kart. Fr. 14.—

EUROPA VERLAG ZÜRICH

IGNAZIO SILONE **DER SAMEN UNTERM SCHNEE**

In einer bürokratischen, versteinernden Welt leben ein paar Männer, unerschrocken, tollkühn, innerlich frei. Dies ist der Roman ihrer Freundschaft — es ist der Roman jeder echten Freundschaft und Kameradschaft. **Leinen Fr. 11.50 - Kart. Fr. 9.50**

VERLAG OPRECHT ZÜRICH

Beste **Bild- und Pass-photos**

ZÜRICH, Bahnhofstr. 106

ZU GUTEM ESSEN AUSERLESENEN TRUNK! WEIN, BIER ETC.

Neueste Wagen an Selbstfahrer

19 Pullman-Car

Studenten reiten nur mit der

A. R. S.

akademischen Reit-Sektion in der Reitanstalt Seefeld.

Leitung: Kav.-Major R. Bigler
Universitäts-Reitlehrer
Hufgasse 12

Werkzeuge Schrauben

Zürich 1, Limmatquai 30
Tel. 2.72.60 beim Großmünster

ners hindurcharbeitete, der muß — beim besten Willen — zum Schlusse kommen, daß dieses Schauen entweder kein Denken oder dann dieses Denken kein Schauen mehr sei.

Es ist eine Glaubenssache (manche sagen: eine Sache der Legitimität, denn eben: „Anthroposophie kann nur anthroposophisch erfaßt werden"), ob wir der Wahrheit der Schau Rudolf Steiners vertrauen, wenn er z. B. den Menschen in einen physischen Leib, einen Ätherleib, einen Astralleib und ein Ich gegliedert, wenn er eine Bewußtseinsseele als Seele in der Seele und ein Geistselbst als den das Ich bildenden Geist sieht — gar nicht zu reden vom Glauben an das „Bewußtseinsseelenzeitalter, das mit dem 15. Jahrhundert begann und über 2000 Jahre dauern wird." All dem können wir nur bescheiden entgegenhalten, daß wir nicht daran glauben.

So sympathisch uns das Streben der Anthroposophie nach wahrer Gemeinschaft, nach Freiheit der Persönlichkeit, nach dem „Erwachen am Seelisch-Geistigen des andern Menschen" berührt, so müssen wir uns doch dem gefährlichen Mystizismus verschließen, der aus der Definition der Anthroposophie durch ihren Begründer spricht. Rudolf Steiner nennt seine Lehre einen „Erkenntnisweg, der das Geistige im Menschenwesen zum Geistigen im Weltall führen möchte", und Heinrich Leiste ergänzt, Anthroposophie sei eine „ins Kosmische weitende Selbsterkenntnis". Wohin Mystik und Esoterik führen können, das lehrt uns die Geschichte zu allen Zeiten und besonders auch heute eindringlich genug. Der kosmischen Selbsterkenntnis Rudolf Steiners haben wir deshalb in aller Bescheidung die höchst reale Besinnung des in der Wirklichkeit Stehenden auf sein alltägliches Tun und Lassen in jenem Geiste entgegenzuhalten, der uns aus der christlichen Lehre entgegenströmt. ak.

Die Religion des Gebildeten. Prof. D. Reichinstein. Verlag Aristoteles, Zürich 1941.

Das stark in jüdischer Geisteshaltung verankerte Werk ist von der Grundthese beherrscht, die Einstein nach den Worten eines Zeitgenossen zitierte, daß nämlich die Forscher allein die einzigen tiefreligiösen Menschen unserer materialistischen Zeit seien. Wie Einstein überhaupt als der Typus des modernen Gebildeten hingestellt wird, so erhebt der Verfasser denn auch dessen „Kosmische Religiosität", in welcher „das Individuum die Nichtigkeit menschlicher Wünsche und Ziele und die Erhabenheit und wunderbare Ordnung, welche sich in der Natur sowie in der Welt des Gedankens offenbart" fühle, zu der gesuchten und in Frage gestellten „Religion des Gebildeten". Kunst und Wissenschaft sollen einerseits die religiösen Gefühle wecken — anderseits aber soll diese kosmische Religiosität die stärkste Triebfeder wissenschaftlicher Forschung sein: ein für das ganze Werk charakteristischer Circulus vitiosus, der Goethes tiefem Spruch:

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht besitzt,
Der habe Religion!

kaum gerecht wird.

Über Spinozas und Kants „Leiden am religiösen Problem" gelangt der Verfasser zur „Sozialen Religiosität" eines Tolstoi und Gandhi, um sich schließlich im aktuellsten und wertvollsten Teil seines Buches mit der religiösen Natur des Kommunismus und Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Im „Ex oriente lux" finden sich für den Verfasser schließlich die lösenden Stimmen und so endet sein Weg denn auch dort, wo wirklich manche unserer modernen „Gebildeten" mit ihren religiösen Problemen angelangt sind: in Indien. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn uns nicht dieselben Antworten aus einer tiefen und echten Besinnung auf die

Urmächte des Christentums erstünden, und zwar frei von den verlockenden esoterischen Nebeln, in die Indiens Geistesleben für uns gebettet ist.

Als Auseinandersetzung mit den religiösen Problemen der Zeit auf außertheologischem Boden mag uns das vorliegende Werk jedoch viel Aufschlußreiches zu bieten. ak.

Theophrastus Paracelsus: Verlag Benziger & Co., Einsiedeln. Von Dr. phil. Ildefons Bettschart.

„Ein jeder bleib wie ein Fels in seinem Wesen!"

Der Autor, der das Glück besaß, in unmittelbarer Nähe des Geburtsortes Quellen und Werke des einmaligen Lebens dieses Fausts zu studieren und zusammenzutragen, hat es glänzend verstanden, Paracelsisches Denken und Wirken in sinnvollen Einklang und belehrende Lebensphilosophie zu fassen.

Theophrastus — der göttlich Beredte — spricht in dieser harmonisch komponierten Biographie seines magischen Arzt-, Philosophen- und Forscherlebens manch aktuelles, ermutigendes Wort an uns junge und alte Schweizerakademiker in der kampfvollen Wende unserer zwiespältigen Zeit. m.

MITTEILUNGEN

Zusammensetzung des Kleinen Studentenrates:

Präsident: Hans-Kaspar von Rechenberg, med.
Vizepräsident: Jacques Jenny, med. vet.
Quästor: Hans Lüscher, iur.
Aktuar: Hans Peter Moser, iur.
Beisitzer: Oskar Etter, iur.

Präsident des Großen Studentenrates:

Picenoni Reno, iur.

Morgenandacht an der ETH

Ab 12. Dezember findet jeden Freitag (kann verlegt werden) von 07.45 bis 08.05 eine Andacht im Hauptgebäude Zimmer 30b statt, die von Pfarrer Fueter, dem Studentenberater, geleitet wird. Es ladet alle Dozenten, Assistenten, Beamte und besonders euch Mitstudenten vom Poli herzlich zu dieser stillen Besinnungsstunde vor der Arbeit ein:

Hannes Phildius, cand. el. ing.

Polenweihnacht

Liebe Kommilitoninnen, liebe Kommilitonen!

Ihr kennt die Studenten im braunen Waffenrock, die ab und zu in unsern Hörsälen erscheinen, unsere polnischen Kommilitonen. Und ihr wißt auch, daß wir sie n i c h t kennen. Wären sie auch nicht in Uniform, würden auch ihre militärischen Vorgesetzten die Disziplin lockern: es wäre uns und ihnen wohl dennoch unmöglich, gegenseitigen dauernden Kontakt zu suchen und zu finden!

Sie sind andere, denn sie, die vielleicht am ehesten verdienten, Gäste zu sein, nach dem, was sie erleben, müssen Fremde sein; unser Land trägt für sie, in ihrer dunklen Gegenwart, nicht den Namen „Schweiz", sondern einfach Nicht-Heimat; sie könnten geradesogut irgendwo anders sein.

Geben wir es zu, wir sind unfähig, dort hinabzusteigen, wo jetzt so viele, nicht nur Polen, dem Krieg in seine harten Hände gefallen sind. Wir haben nicht dasselbe erlebt, das ist es. Oder ich würde ganz falsch sehen. Und dennoch fordert euch das Auslandamt des VSS auf, auch dieses Jahr an Weihnachten wieder zu versuchen, einem dieser Studenten etwas Persön-

liches, Kleines zu sagen und zu schenken. Eine solche gemeinsame Berührung wird ihnen und uns etwas bedeuten können, wenn sie aus freier Entscheidung für etwas Schönes und für beide Teile Würdiges geschieht. Was sie und wir nicht wollen, wäre eine Wohltätigkeitsveranstaltung, etwas, wo man auch mittun sollte, weil es erstens eine studentische und zweitens eine Wohltätigkeitspflicht ist, die irgend ein Komitee ans Licht gebracht hat.

Wir hoffen, auf alle die vom letzten Jahr wieder zählen zu dürfen, die damals nicht „Wohltäter", sondern Mitmenschen ihrer polnischen Kollegen sein wollten — und auf manchen Neuen.

Schickt uns bitte eine Karte, falls ihr einwilligt, und wir werden euch mitteilen, in welches Lager ihr euer Päckchen senden sollt.

Auslandamt des Verbandes der schweiz. Studentenschaften,
ETH, Zimmer 44a, Zürich: Oswald Meier.

HOCHSCHULGRUPPE FÜR ZEITGENÖSSISCHE KUNST.

In dieser harten Zeit, wo die Grundpfeiler unseres Daseins ins Wanken geraten, bringt uns die Beschäftigung mit der Kunst doppelten Gewinn. Auf den unsterblichen Feldern der Kunst wollen wir den Alltag vergessen. Alles, was uns trennt, wollen wir beiseite lassen und ungestört dem Schönen huldigen. Bei der Begegnung mit einem Maler, Bildhauer oder Musiker wollen wir aber auch neue Kraft und neuen Mut schöpfen für den Kampf, zu dem uns die heutige Zeit aufgerufen hat. So soll die Hochschulgruppe für zeitgenössische Kunst nicht nur Zweck an sich, sondern auch Mittel zum Zweck sein. Der zeitgenössischen Kunst wollen wir uns nicht zuletzt deshalb zuwenden, weil sich in ihr unsere Zeit wiederspiegelt, mit der wir uns immer und immer wieder auseinandersetzen müssen.

Für dieses Semester haben wir ein reichhaltiges Programm aufgestellt, das über unsere Bestrebungen Aufschluß gibt und wohl geeignet ist, Mitglieder zum Beitritt zu veranlassen. Es kann im Büro des VSS in der ETH bezogen werden. Im übrigen werden sämtliche Veranstaltungen durch Anschläge am schwarzen Brett bekanntgegeben. Hans Münch.

AKADEMISCHE THEATERGRUPPE (ATG)

Kommilitoninnen, Kommilitonen!

Es sind sicher viele unter euch, die gern etwas mehr Kontakt mit dem Theater haben möchten, sei es nun, daß sie selbst aktiv irgend ein Stück spielen möchten, sei es, daß sie sich für die Fragen des heutigen Theaters überhaupt interessieren. Kommt deshalb zur ATG, die eine Vereinigung der Theaterfreunde beider Hochschulen ist, und die es sich zum Ziel gesetzt hat, durch Vortrags- und Diskussionsabende mit prominenten Künstlern und Theaterfachleuten den Kontakt zwischen der Studentenschaft und den Zürcher Theatern zu verstärken, anderseits den Studenten eine Möglichkeit bieten will, sich selbst schauspielerisch zu betätigen.

Über alles Nähere könnt ihr euch an einer unserer Versammlungen orientieren, die jeweils an den Fakultätsbrettern bekanntgegeben werden.

Redaktionsschluß: 2. Januar 1942. Zusendungen ohne Rückporto werden nicht beantwortet.

Zuschriften sind an den Redaktor des „Zürcher Student":
Arnold Künzli, stud. phil., Waffenplatzstrasse 48, Zürich 2, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Für den Inseratenteil verantwortlich:
Max Gloor, Künstlergasse 15, Zürich 1.

Ski

Ia Hickory-Ski, helle Lauffläche und heller Rand, sowie mit prima Stahlkanten und Kabeldiagonalbindung montiert, sehr vorteilhaft. Prachtvolle Skihölzer am Lager

ERNST WEHRLI, Skifabrikant
Seilergraben 61, beim Central

Kollegienhefte, Ringbücher
Schreib- und Zeichenartikel
kaufen Sie vorteilhaft
im altbekannten Spezialgeschäft

G. MOSER
ZÜRICH 1, Hirschengraben 3
Telephon 2 14 87 (Ecke Rämistr.)

MAROKKO

Die originelle Sehenswürdigkeit in Zürich

Einzig in der Schweiz

Rämistr. 31

Goldschmied
W. Frotz
Limmatquai 94

TRAURINGE
SCHMUCK
BESTECKE
GESCHENKE
Studierende 5% Rabatt

Tisch-Tennis | Studierende 20% Ermäßigung
Billards, Fußball, Schießstand etc.
Spiel-Salon RÜDENPLATZ 4 (Limmatquai 42)
Durchgehend geöffnet **Eintritt frei**

Damen- und
Herren-Coiffeur

G. Reinhard

Universitätstraße 21 - Telephon 8 43 66

Parfümerien
Dauerwellen 3 Systeme
(Normale Preise)

Spülen Sie den Mund mit

Borosmint

Herrlich erfrischendes, antiseptisches **Mundwasser.** Nimmt den unangenehmen Mundgeruch und Raucheratem. Unentbehrlich zur Ausübung einer modernen Mund- u. Zahnpflege. Fl. à Fr. 2.— und 3.50.

Winkelried-Apotheke, Zürich
Dr. F. Nipkow

ZINNKANNEN, Teller, Zuckerdosen, Brotkörbe, Leuchter etc.
sind jederzeit beliebte Festgeschenke

A. Rapold, Schlüsselgasse 3, **Zürich 1**
Zinngießerei und Reparaturwerkstätte
Telephon 3.11.55

BIELLA

– Ringbücher für Studenten

Acto 6 Ringe

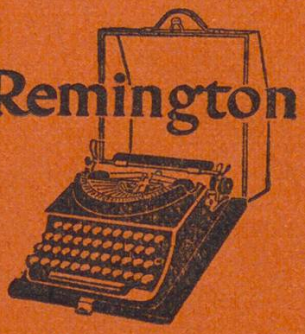
Academia 2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella

vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

REMINGTON PORTABLE

die bewährte und verbreitetste Klein-Schreibmaschine



In allen Preislagen schon von Fr. 220.- an

Miete-, Tausch- und Ratengeschäfte

Anton Waltisbühl & Co.

Zürich, Bahnhofstr. 46, Tel. 36.740

Das neue Stromlinien-Modell

DOSENBACH

SCHUHHAUS BESSER u. BILLIGER Hauptgeschäft Rennweg 56

Größtes Lager und schönste Auswahl in Herrenschuhen für Straße, Anlässe und Sport

Tit. Zentralbibliothek, Predigerplatz
Zürich

Studentinnen!
Studenten!

Bei

Strehlgasse 4 und Bahnhofstraße 82

kaufen Sie stets QUALITÄT zu ganz vorteilhaften Preisen

Instrumentarien und Materialien für

Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin. Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztlichen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

A. KOELLIKER & Co. A. G. ZURICH.

BASEL BERN LAUSANNE ST. GALLEN